

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 18

Artikel: Der Fiedler
Autor: Storm, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und der Reitberger verbrannte pflichtgemäß das Bettstroh.

Aber auch dieser Schlag traf einen ungebeugten Mannesnacken.

Wie nämlich die Dörfler das Flammengeloder auf dem Haussanger bemerkten, strömten sie teils vor Neugierde, teils von Mitleid oder von beiden zusammen getrieben der Stätte zu, wo wieder einmal ein lieber Lebensgenosse das Erdenland verlassen hatte. Der Reitberger versorgte die Tote, wie es sich gehört, ohne mit einer Wimper zu zucken. Und als sie den Sarg aus dem Hause trugen, legte er zum letzten Abschied die Hand darauf und sprach: „Pfütz di Gott, Weib! Ich sag' dir fleißig Bergelsgott für alles Gute, was du mir getan hast.“

Als die Umstehenden bei diesen Worten in lautes Weinen ausbrachen, ließ sie der Reitberger verwundert an: „Was habt Ihr denn? Vergönnt ihr doch das Glück! Sie ist jetzt im Himmel — und ich auch.“

Lose Mäuler haben hernach behauptet, der Reitberger hätte das Ableben seiner Geliebten als Erlösung empfunden wegen der ewigen Dreinredereien, die alle Chemänner, vorab die Lebenkünnster unter ihnen, über sich ergehen lassen müssen.

Wer aber den Reitberger wirklich gekannt hat wie ich, der weiß, was er mit diesen Worten sagen wollte. Er war im Himmel, weil er ihn die ganze Lebenszeit im Herzen trug, und wird es auch jetzt sein. Denn er hat seine wackere Lebensgefährtin nur ein paar Wochen überlebt, was eigentlich recht schade ist. Leute vom Schlag des Reitbergers von Reitberg sollten überhaupt nicht sterben dürfen, es sei denn, die Überlebenden nähmen sich ein Beispiel an ihm und führten seine Lebenskunst weiter, was heute in allen Landen und in allen Häusern nötiger wäre als in der guten alten Zeit, der unser Lebensmeister entsprossen war.

Der Fiedler.

Lang und breit war ich gesessen
Überm schwarzen Kontrapunkt;
Auf ein Haar dem Stadttrompeter
Gaben sie mich zum Adjunkt.

Hei, da bin ich ausgerissen;
Schöne Welt, so nimm mich nun!
Durch die Städte will ich schweisen,
An den Quellen will ich ruhn.

Doch am Horizonte steiget
Eines Städtchens Turm empor! —
Welchen kleinen Lilienohren
Geig ich dort mein Stücklein vor?

Theodor Storm.

Nur die Fiedel auf dem Rücken;
Vorwärts über Berg und Strom!
Schon durchschreit ich deine Hallen,
Hoher, kühler Waldesdom.

Und ich streich die alte Geige,
Dass es hell im Wandern klingt;
Schaut der Fink vom Baum hernieder:
„Ei, Herr Vetter, wie das singt!“

Der arme Musikan und sein Kollege.

Von Wilhelm von Horn.

Eine schlechte Tat wird überall erzählt; aber wenn einmal eine gute geschieht, schwiegt man davon. Drum mag ich nicht still bleiben, wenn ich eine gute Tat hier oder dort höre, und will gleich eine erzählen, die noch nicht gar alt ist.

An einem schönen Sommertage war im Prater zu Wien ein großes Volksfest. Alles strömte hinaus, und jung und alt, vornehm und gering freuten sich dort ihres Lebens, und es kamen auch manche Fremde, die sich an der Volkslust beteiligten. Wo fröhliche Menschen sind, da hat

auch der etwas zu hoffen, welcher an die Barmherzigkeit seiner glücklicheren Mitmenschen gewiesen ist. So waren denn hier eine Menge Bettler, Orgeldreher und dergleichen, die sich ihren Kreuzer zu verdienen suchten.

In Wien lebte damals ein Invalid, dem seine kleine Pension zum Unterhalt nicht ausreichte. Betteln mochte er nicht. Er griff daher zur Violine, die er von seinem Vater erlernt hatte, der aus Böhmen war. Er spielte unter einem alten Baume im Prater, und seinen